

Spielraum für Spielräume

Wirkungen

Wolfgang Zacharias, München, BRD

Kinderspiel braucht neben Zeit, Zeug, Partnern, Themen vor allem auch Raum: *Spielraum*. Dies kann man in zweierlei Weise sehen:

– Spielraum, Spielräume als konkrete Orte, Flächen, Ecken, Nischen, Areale, ausgestattet auch mit Dingen, Geräten, unterteilt in Einzelräume, die für Wahrnehmung und Tätigkeiten unterschiedliche Möglichkeiten bieten: Kinder brauchen in ihrem Alltag ihre Spielorte, wo sie und nicht Erwachseneninteressen bestimmen, was läuft.

– Spielraum, Spielräume im übertragenen Sinn, als ideelle Räume für Einzelaktivitäten, ohne fremdgesetzte (Lern-)Ziele, ohne einschneidende Regelungen, mit wenig Verboten: Handlungs- und Entfaltungsspielräume, in denen sich eigene Interessen konkretisieren können. Dazu reichen Spielflächen und Spielzeug allein nicht aus – dies ist eben eine Frage, wieviel „Freiheiten“ Erwachsene Kindern da und dort, zeitweise, nicht immer und überall lassen.

Erst vor dem Hintergrund dieser zwei Dimensionen, die auch die Formel „Spielraum für Spielräume“ ausdrückt, ist es sinnvoll, für konkrete Spielorte, Spielplätze zu plädieren: Erst alltägliche und vielfältige Spielfreiheiten, zu Hause, eigentlich auch in den Erziehungsinstitutionen und in der Alltagswelt, die nicht vorrangig den Kindern zugewiesen ist – Hof, Garten, Straße, Plätze, Parks, Freizeit- und Kulturorte, Arbeits- und Geschäftsleben – machen besondere Spielorte, sozusagen als „Reservate“ oder „Rosinen“ oder „Höhepunkte“ für Kinderspiel sinnvoll und begründbar.

Spielraum Spielplatz – die Problematik

In der Spielplatzdiskussion der letzten zwei Jahrzehnte hat sich folgendes gezeigt: Der traditionelle, etwa noch eingezäunte und genau nach DIN-Norm gebaute Spielplatz (wie er zum Beispiel gesetzlich vorgeschrieben ist) ist für die Kinder und ihre Spielinteressen eine zweiseitige Angelegenheit: Geht auf euren Spielplatz!, heißt es, wenn sie irgendwo im Wohnumfeld und eben nicht auf diesen 100 oder 1000 qm sind. Oder: Du darfst nur runter und raus, wenn du auf dem Spielplatz bleibst.

Der Spielplatz – er kann auch zum „Kinderghetto“ werden, er kann auch jenseits von Kinderinteresse geplant sein, etwa als pflegeleichte Dauereinrichtung, rechtwinklig-übersichtlich für jedwede Aufsicht und ausgestattet mit Geräten, die immer nur das eine oder das andere zulassen (Schaukeln . . .), aber sonst nichts. Und wenn die Jungs Fußball spielen wollen, gibts Zoff, eben weil sie schaukeln oder rutschen oder im Sand spielen sollen, was halt da ist. Die Bolzwiese fehlt, auf das Anstandsgrün vor dem Wohnblock darf man nicht.

Spielplätze sind – historisch – eine Notmaßnahme, ein Stück Ausgliederung, Absonderung der Kinder aus der Alltagswelt, die zumindest früher allen Generationen ihre Bereiche, Nischen und Ecken, ineinander verwoben, zugestand.

Heute müssen Spielplätze natürlich sein, vor allem für die kleinen Kinder, die 3- bis 7-, 8jährigen, das geht noch an, denn vor allem diese wurden aus unseren städtischen Umwelten, durch Verkehr, eindeutige Flächennutzungen und den Hochhausbau, am stärksten ausgegrenzt. Der Spielplatz heute bietet ihnen ein wenig Ersatz, auch die Tätigkeiten dort – wenn sie nicht durch die Konkurrenz der Hunde und ihrer Verrichtungen dort verunmöglicht werden – sind akzeptabel für sie, als ein Teil der Befriedigung von Spielinteressen. Aber wenn es ums Entdecken, Experimentieren, um Gestaltungsspiele und raumareifende Bewegungsspiele geht, um den Umgang mit größeren Materialien, Brettern, Kisten, Stöcken, Steinen, Tüchern, Laub, Erde, Kartons, Pfützen, altem Zeug und Ausrangiertem, ist der klassische Spielplatz überfordert, er – bzw. die für ihn zuständigen Personen – packen das nicht: Spannendes Spiel wird zum Dauerkonfliktstoff. Und wenn die Kinder etwas älter sind, die sogenannten „Lücke-Kinder“ (weil nicht mehr klein, Vorschul- und Grundschulkind – und noch nicht an der Schwelle zum Jugendlichen) so zwischen 9, 10 und 13, 14 Jahre alt – bietet der Spielplatz nichts mehr an Attraktion. Es wäre ja auch absurd: 10 Jahre Schaukeln, Rutschen, Sandgraben, Klettergerüst klettern? Diese Kinder

stehen im wahrsten Sinne des Wortes „auf der Straße“, oder sie verziehen sich in die elektronischen Medienwelten von Fernsehen, Video, Computer . . . wie heute vielfach zu beobachten ist – mangels „Spielraum“ im konkreten wie auch übertragenen Sinn in der für sie erreichbaren Lebensumwelt.

So etwa ist der aktuelle Diskussionsstand um Spielplätze heute – sehr verallgemeinert, denn in vielen Einzelfällen ist es ja anders: Da gibt es spannende Orte und Flecken für einigermaßen ungefährdetes Kinderspiel im Wohnumfeld, oder aber: Es gibt nicht einmal einen Normalspielplatz für die Kleinen- und man wäre froh darum. Überlegungen zum Thema Spielplatz – Spielraum – Spielumwelt gehen heute eigentlich in vier Richtungen:

Der Spielplatz

Spielplätze, in den kommunalen Nutzungsplänen als Orte, Flächen vorrangig für Kinder und Familien ausgewiesen, sollten so viel wie möglich, vor jedem Haus, in jedem Wohnumfeld und Stadtteil ausgewiesen werden – damit sonst nichts damit passiert und die Spielnutzung rechtlich abgesichert ist. Eine moderate Geräteausrüstung ist akzeptabel, aber – nichts auf einem Spielplatz sollte sozusagen für Jahrhunderte geplant sein: Bodenmodellierung, Bepflanzung, Ausstattung sollte möglichst flexibel und robust, aber auch veränderbar und gebrauchsfähig sein: Kletterbäume sind besser als Klettergerüste, Hügel zum Schlittenfahren besser als große Rutschen, Erde- und Kiesbereiche auch zum Graben besser als Platten und Edelrasen, zeitweise Pfützen besser als leere Wasserbecken, viel Gebüsch, ruppiger Rasen und Bewegliches, Gestaltbares (auch nur zeitweise) besser als Blumenbeete, schöne Wege und eine Menge Geräte immer nur für dies oder das.

Die Größe der Spielplätze kann variieren – vom Platz vor der Haustüre bis zum Spielpark/Spielgelände im Stadtteil für viele Kinder. Spielbereiche sollten nach Möglichkeit nicht isoliert sein von Orten, wo Erwachsene ihre Freizeit, auch zu Hause, verbringen: in Verbindung zum Beispiel